



37

# Mühlviertler Heimatblätter

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk



7. Jahrgang 1967 7/8

## Inhalt

Dr. Hubert Razinger	Franz Kain (114)
Heinrich Wagenleitner	Blick auf Linz (116)
Dr. Franz Eppel, Wien	Ein Weg zur Kunst (117)
Dr. Otto Guem, Mauthausen	Hermann v. Gilim als Theaterzensor in Linz (119)
SR. Prof. Dr. Herbert Grau	Hochschule und Erwachsenenbildung (125)
Herlinde Kolböck	Früher Herbst (130)
HR. Dr. Aldemar Schiffkorn	Das Oberösterreichische Volksbildungswerk (132)
Rudolfine Fellinger, Grein	Meine Sommerinsel (Insel Wörth) (133)
Henriette Haill	Sommeridyll am Weiher (135)
Ing. Wilhelm Göting	Werfenstein (135)
Hermann Haiböck	Elementaropferbräuche in Oberösterreich (137)
***	MKG — Mitgliederliste (138)
VD. Fritz Winkler, Schönegg	Rettet die Ruinen von Falkenstein! (140)
Franz Kain	Die Donau fließt vorbei (141)
Rudolf Pfann	Sommerfrische (143)
***	Buchbesprechungen (146)

## Bilder

Erwin Pendl	37) Schloß Auhof, Aquarell, 1935; aus: Hochschule Linz, 1966, S. 113 (113)
Prof. Josef Schnetzer	38) Franz Kain, Feder, 1967 (115)
***	39) Hermann v. Gilim, Foto, aus: Unterhaltungsbeilage d. Linzer Tagespost, 1907, Nr. 48 (121)
	40) Volkshochschule; Linz (127)
	41) Hochschule Linz; Klischee Rudolf-Trauner-Verlag (127)
	42) SR. Prof. Dr. Herbert Grau beim Vortrag; Klischee Volkshochschule (129)
	43) Prof. Dr. Walter Luger beim Vortrag; Klischee Volkshochschule (131)
	44) Werfenstein, Nordfront, alt und neu; aus: W. Göting - G. Grüll, Burgen in O.-Ö. 1967, S. 279 (136)
Hermann Haiböck	45) Hobelspanvögel, Handzeichnung, 1964 (137)
G. M. Vischer	46) Ruine Falkenstein, Klischee O.Ö. Landesverlag (140)

## Mühlviertler Heimatblätter

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Heimatpflege, Fremdenverkehr und Wirtschaft

Eigentümer, Herausgeber und Verleger

Mühlviertler Künstlergilde im OÖ. Volksbildungswerk

Schriftleiter

Rudolf Pfann

Für den Inhalt verantwortlich

Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II

Redaktion und Verwaltung

Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel. 31 95 74

Bankverbindung

Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352

Klischees

F. Krammer, Linz, Klammstraße 3

Druck

Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

31. Oktober 1967

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

S 70,— (mit Postzustellung)

Redaktionsschluß für die Nummer 11/12

Jahreebezug

**I**n Goisern, wo harte Menschen leben, die nichts hinnehmen, was sie nicht wirklich glauben, Leute mit aufgebehrerischem Blut, die aber nichts wollen als das Recht und das Rechte, und eine Spur von Glück, dort ist Franz Kain am 10. Jänner 1922 geboren worden, dort besuchte er die Volks- und Hauptschule des Stephaneums — sein mächtiger Lehrer sollte freilich bald das wilde Leben werden.

Schon mit seiner Familie fühlt er sich in all die Spannungen der Zeit geworfen, und Erlebnisse der Kindheit und Jugend sind es, die noch nachwirken sollen in jener Verbindung des Lyrischen (der Natur wie der Liebe) mit dem Politischen, die für diesen keiner Wirklichkeit ausweichenden Dichter bezeichnend geworden, und die die Stimmungs- wie Handlungsmotive seiner Erzählungen der Sammlung „Die Lawine“ ebenso bestimmen wie die seines autobiographischen Entwicklungsromans „Der Föhn bricht ein“. Die Mutter ist eine brave, in Volksart katholische Frau, ein Bruder geht zur Österreichischen Legion, Franz aber wird 1936, mit noch nicht 15 Jahren, eines politischen Flugblattes wegen verhaftet, verurteilt. Nach der Entlassung wird er Holzfäller, das Goiserer Weißenbachtal und das Rettenbachtal bieten ihm seine Arbeitsplätze. Er gewinnt ein inniges, gleichsam persönliches Verhältnis zur Natur, er lernt die soziale Frage am eigenen wie am Leibe seiner Arbeitskameraden kennen, desgleichen die Freuden wie Leiden des Alltags der kleinen Leute. „In finsternen Stunden“, soll es dann später in seiner „Vogelgeschichte“ heißen, „beginnt oft die Poesie des einfachen Lebens zu leuchten wie ein warmes Licht, das in eine Brust voll Trauer fällt“. Anfang 1941 wird er wegen „illegaler Betätigung“ verhaftet, er wandert, in seinem Österreich, seinem Menschentum sich bewährend, durch Gefängnisse (Wels, Linz, Prag, Dresden, Berlin), wird 1943 zur Strafdivision 999 „eintrückend gemacht“ und nach dem Zusammenbruch in Afrika gefangen. Er kommt in die USA, wo er Verbindung mit österreichischen und deutschen Emigranten erreicht, und nach der Heimkehr, 1946, beginnt er unter der Anleitung von Arnolt Bronnen in Linz mit der Zeitungsarbeit. „Bronnen“, so schreibt er, „verdanke ich vor allem viele Anregungen über das Handwerkliche der Sprache und den Ernst des Herangehens an künstlerische Gestaltungsversuche.“ Karl Kleinschmidt und Dr. Franz Lipp verhelfen ihm zu seinen ersten Lesungen. 1953–1956 ist er in Berlin als Korrespondent tätig, Beziehung gewinnend u. a. zu Bert Brecht und Arnold Zweig, Johannes R. Becher und Herbert Ihering. Seit Ende 1956 ist er wieder in Linz tätig.

Tat- und Traumkraft lenken sein Leben, leiten sein Dichten. Dieses ist, um seine stärkste poetische Energie zuerst zu nennen, von der Natur be-

stimmt, von der Natur durchwaltet. (Eine Grundeinstimmung, die zur stärksten philosophischen Energie bei Konrad Deubler wurde, Kains nicht unähnlichem Landsmann, der gleich ihm die Goiserer Art zur Bedeutung gehoben.) Die Bäume des Waldes rauschen, seine Beeren duften in ihm, ein unpathetisches Allgefühl läßt alles beseelt und beseligend erleben und bildstark beschreiben, die heilige Weihe des Natürlichen, des Dionysischen, ist über allem, auch dort, wo es sich ums drastisch und füllig geschilderte Sinnliche handelt. Dieses spielt in seinem Schaffen wie Erleben keine geringe Rolle. „O Hölle, Himmel du, geh in uns ein!“ ruft er in einer Sonettenfolge „An Eros“, auch er ein Beweis, daß ohne Sinnlichkeit wahre Kunst nicht möglich ist. Dafür, daß kleines und großes Schicksal mit der Natur in einem Zusammenhang geschaخت werden, ist schönstes, ergreifendstes und bezeichnendstes Beispiel das Kapitel vom Tod des Beerenweibes am Schluß des Föhn-Romans. Dies Fruchtbarwerden aus der Landschaft heraus ist bestes oberösterreichisches Dichtererbüg (etwa eines Billinger oder Zerzer), es ist immer ein Ineinanderverwobensein von Mensch und Natur, was bei Kain sich ausspricht, es ist nicht die unbestimmte Landschaft und Landschaftseligkeit eines Eichendorff, eher die Naturverbundenheit eines Hamsun. Die Landschaft des Goiserer Tals hat in ihm den Ausdruck ihres Wesens gefunden, er in ihr den des seinen. In

## FRANZ KAIN

Linz ist er zum Poeten der Donau geworden, die ihm in einem anderen als dem herkömmlichen Sinn dieses Wortes zum Schicksalsstrom wird, zur Lebensmacht (in der gewaltig-balladesken Novelle „Die Donau fließt vorbei“), zur magischen Stimme der uralten großen Weisheit in der Hörspiel-Verdichtung dieses Werkes, in der Kain die bisherige Höhe seiner Dichtkunst erreicht.

Alles ist gestrotzt voll der Wirklichkeit bei ihm. Mag Kain auch literarisch vom Expressionismus auf dem Weg über seinen Lebens-Führer Bronnen den Ruf nach der Erneuerung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft aufgenommen haben, nicht verliert er sich in expressionistische Hymnuk oder Ekstatik, er bleibt Realist, die Wirklichkeit ist der Resonanzraum seines Ichs, sein Ich Resonanzboden der Umwelt. Wie weit entfernt sind seine ländlichen Erzählungen etwa der Art Auerbachs, der alles Natürliche zerdachte, wieviel näher steht ihnen schon die eines Rosegger! Fast naturalistisch gegeben ist z. B. die Atmo-



sphäre des Mostwirtshauses an der Donau (in obgenannter Novelle), der Rummel des Urfahrer Jahrmarkts, ist die Einbeziehung mundartlicher Wendungen in die ihres eigenen Tones immer sichere Sprache – und doch alles erhöht zur schicksalsmäßigen Ballung, zur dichterischen Wirkung. Das soziale Thema, bei uns schon kraftvoll angeschlagen durch die Billinger, Baumgärtel, J. L. Stern u. a., ist ihm eine selbstverständliche stoffliche wie ethische Forderung in einem Jahrhundert, in dem Ordnungen sich als brüchig erweisen und Reiche der Macht wie des Geistes bersten. „Weh dem, der blind für Leid ist, lau und träge, dem Unrecht nicht voll Zorn entgegentritt!“, ruft er im Sonett „Vor dem Gericht der Zeit“. Er zeichnet, ohne ein sentimentales Mitleid, aber mit einem erhabenen, das Leid des täglichen Lebens der kleinen Leute. Die Menschen, was müssen die gefilzen haben, muß man da in Erweiterung eines bekannten Hauptmann-Wortes sagen: hande es sich nun um das „Bossemädchen“ oder den

grauhaarigen Mann im „Steinwurf“, um den Ferdinand Loibeneder in der Donaunovelle oder um die Großmutter, der die Geschichte „Das heimliche Leuchten“ gilt, wo am Ende von dem „schweren und heiligen Wort“ die Rede ist, das „wie ein Leuchten über einem solchen Leben liegt, nämlich, daß es Mühe und Arbeit gewesen ist“. Und – so heißt es an anderer Stelle –: „Es ist oft die Rede vom Armen, der schuldig wird und mit dem es kein Erbarmen gibt.“

Aber nicht Klage und Anklage, nicht Angst und Pessimismus sind seine letzten Worte in Anbetracht der Wirklichkeit, wie sie uns umgibt, wie sie in uns lebt. Die Trümmer Berlins, Schädelstätten des zweiten Weltkriegs, sind es, angesichts derer ihm – so in „Erlauscht im Berliner Friedrichshain“ oder ähnlich in „Romeo und Julia an der Bernauer Straße“ – die Gewißheit von der unbezwinglichen „Zähigkeit“ kommt, „mit der das Leben immer wieder den Tod besiegt“, und symbolisch sind ihm die Liebespaare, die um die

# 116 *Blick auf Linz*

Von Heinrich Wagenleitner

Schön bist du, Linz,  
Aufstrebend mächtige Stadt.  
Im Frühling,  
Wenn silbern die Dünste sich breiten  
Und des Pfennigbergs braune Gehölze  
Unter wolkiger Bläue atmend sich dehnen.  
Im weiten Bogen umfängt  
Dich, Zweigeteilte, die Donau,  
Der uralte Strom.

Feiner Glanz blauer Mühloietter Berge  
Grüßt still herein  
Und die nächsten  
Umdrängen wie liebende Kinder dich,  
Mutter des weiten Landes,  
Die vor mit nun ruht  
In kurzer Mittagsstille  
Und wohl oft aller gedenkt,  
Deren Fleiß ihr zur Blüte gereicht.

Mächtig ragt dort der Dom,  
Hochauf streben die Häuser.  
Schlöze und Eisentürme draußen am Rande  
Künden mit Rauchfahnen stolz  
Des Wetkens eherne Weisung.  
Köstlicher wandelt und ruht  
Ständig in deinen Mauern.  
Und es weht, Liebes ahnend,  
Der Wind fernher den Atem des Seins.

Schutthügel wandern... So bitter das Leben geworden — nie war es bitterer, nie umdrohter —, soviel Süße auch hat es bewahrt, ja, das Köstliche erscheint nur um so köstlicher, je seltener, heimlicher, bescheidener es geworden. Von der Melancholie des Daseins freilich, diesem Erbgefühl österreichischen Dichterwesens seit nicht erst Grillparzers oder Saars Tagen, ist nicht loszukommen, nur auf solchem Grunde ja begibt sich die Gnade des Dichtertums, und Goethes Wort vom Lorbeerkranz, der ein Zeichen mehr des Leidens als des Glückes ist, das hat auch er grundgründlich erfahren.

Kain verkörpert einen neuen, unbürgerlichen Dichtertyp; am liebsten wäre es ihm vielleicht, er könnte nach Art der Spielleute durch die Lande ziehen und zu den Leuten gehen, ungebunden wie der andere „Franzi“, der von Piesenham. Und eine neue Art von Heroismus ist es, die ihn trägt: der Heroismus des Dichters, der in solcher Zeit zum Leben ruft und zu neuen Formen, dabei aber doch unserer alten Kultur tief verbunden ist: wieviel von ihr lebt nur z. B. in seinem „Lob des Wirtshauses“, das der Seelenlosigkeit des modernen Espresso-betriebes gegenübergestellt ist. Das

ist nicht das Lamento eines Saufbruders, sondern Trauer um Österreichs versinkende Werte!

Die Sprache des Dichters, rauher wie zarter Töne fähig, hat die Größe der Einfachheit, die Eindringlichkeit des Natürlich, die Kraft der Wahrhaftigkeit. Das Sinnliche spricht in jedem Satze mit: die Sinne aber, mit denen dieser Dichter, stärker als andere den Dingen verbunden, die Welt wahrnimmt, sind der des Geruchs, der bei ihm empfindsam ist wie bei einem witternden Tier, und der des Auges, der seine Schilderungen so farbig erscheinen lässt wie eines Malers Bilder.

(Aus einem Aufsatz von Dr. Hubert Razinger)

\*  
1963 erhielt Franz Kain einen Kunstförderungspreis der Stadt Linz, 1966 einen Theodor-Körner-Preis. Werke: „Romeo und Julia an der Bernauer Straße“ (E 1956), „Die Lawine“ (neun Erzählungen 1958), „Der Föhn bricht ein“ (R. 1962), „Die Donau fließt vorbei“ (N. 1963). Andere Erzählungen, Skizzen und Gedichte sind in Almanachen und Zeitschriften erschienen. Einige Erzählungen wurden in ukrainische und tschechische Sprache übertragen. Gegenwärtig arbeitet Kain an dem Roman „Das Ende der Ewigen Ruh“.